

Was ist das für eine halbbatzige Politik!

Autor(en): **Pfefferkorn, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 52

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was ist
das für eine
halbbatzige

POLITIK!

Für den Fall, daß Sie der jungen Wohlstandsgeneration angehören und deshalb nicht mehr wissen können, was ein Batzen ist (oder war): Zu der Zeit, als der Rappen noch ein Rappen war, galt ein Batzen zehn Rappen. Ein halber Batzen war ein Fünfer, von dem der Aberglaube umging, man könne ihn behalten und gleichwohl ein Weggli damit kaufen, so daß der Fünfer und das Weggli in einer Hand blieben. Sei dem wie dem wolle, mit dem Fünfer oder dem halben Batzen begann das Halbbatzige, das, was nichts Ganzes mehr wert war, mit der Hälfte sich zufrieden gab, das Ganze nicht mehr wagte.

Nehmen wir ein Beispiel aus der neuesten Zeit der schweizerischen Sparpolitik!

Wir wissen, daß das Portemonnaie unserer lieben Mutter Helvetia ein Loch hat. Es rinnt, und deshalb fehlen dem Bund, der im Namen der Mutter Helvetia seit Jahren so gern den reichen Götti spielte, etliche Millionen. So viele, daß sogar jene edlen Eidgenossen, die gerne hoch angeben, finden, es wäre an der Zeit, etwas sorgfältiger mit Bundesgeldern umzugehen. Ja, man könnte vielleicht sogar das alte und veraltete Wort «Sparen» wieder in unser Wörterbuch aufnehmen. Mehr noch: Sparen könnte eine Aufgabe des Bundes-, National- und Ständerates werden; eine dreifache, gar nicht so einfache (weil verlernte und außer Übung gekommene) Aufgabe, die bei den Einsparungen beginnen und bei der Vermeidung unnötiger Ausgaben fortfahren müßte. Mit dem tröstlichen Resultat, daß unsere Eidgenossenschaft weniger Schulden und das Schweizervolk weniger Sorgen hätte. (Jammern dürften wir aber gleich-

wohl nach wie vor; kein Artikel der Bundesverfassung verbietet das.)

Also los mit dem Sparen!, sagte sich der Walliser Nationalrat Germanier und beantragte, das Budget beim Posten «Meteorologische Zentralanstalt» um 700 000 Franken zu kürzen. Das Wetter, das uns diese Anstalt liefere, sei sowieso selten etwas wert. Auf alle Fälle diene es dem Wallis in keiner Weise; im Gegenteil, manchmal schade es ihm, vor allem dann, wenn es schlechter gemeldet werde, als es dort scheine. Also Kürzung der Wettervorher- und -ansagen! Bundesrat Tschudi tröstete, mehr als 80 Prozent der Wetterprognosen entsprächen der Wirklichkeit. Und er wagte den baselhaft mutigen Witz, durch Budgetkürzungen ließe sich die Zuverlässigkeit der Meteorologischen Zentralanstalt kaum steigern. – Wor-aufhin der Antragsteller es beim Stürmlein im Wasserglas bewenden ließ und sich samt seinem Antrag zurückzog.

Ich halte das für eine halbbatzige Politik. Man meint den Esel und schlägt den Sack. Man wettert gegen die Meteorologische Anstalt und grollt dem Wetter. Das einzig Richtige wäre doch ein Antrag auf Abschaffung des Wetters. In dem Sinne, daß es dem Bund verboten wird, sich in das Wetter einzumischen. Artikel Sowieso: «Die Bestimmung des Wetters ist Sache der Kantone.» – Demnach könnte jeder Kanton das ihm passende Wetter selber auswählen und bestimmen. Und wer bestellt, bezahlt! Ich könnte mir übrigens vorstellen, daß es dann einige Kantone gäbe, die wie der Bund auf das Wetter in Form von Wettervorhersagen verzichten würden. Vor allem jene Schweizer Kantone, die noch aus der Zeit, da es keinen schweizerischen Fremdenverkehr gab, sich an die Erfahrungstatsache erinnern, die heute noch in China als Sprichwort Geltung hat: «Der Bauer erhofft Regen, der Wanderer Sonnenschein.» Und zwar beide am selben Tag in der nämlichen Gegend!

Philipp Pfefferkorn

Bleibendes von Fridolin Tschudi

Abschiedsbrief ans alte Jahr

Du gabst mir viel. Du hast mir einiges genommen.
Ich sag Dir Lebewohl und nicht auf Wiedersehn.
Du hast auf keinen Fall mehr Lust, zurückzukommen,
weil bloß erpicht, in die Geschichte einzugehn.

Dort bist Du jetzt bereits zu einem Jahr gestempelt,
das weder völlig friedlich noch heroisch war.
Du wirst von herrlicheren Zeiten angerempelt,
Du seist ein Hui gewesen und ein Durchschnittsjahr.

Das alte 1812 beliebt zu fragen,
was Du an Glanz geboten habest und an Pracht,
doch läßt Dir 1939 sagen,
Du hättest Deine Sache nicht so schlecht gemacht.

Wie dem auch sei: Du wirst bestimmt nicht wiederkehren.
Das Jahr kann gehn. Das Jahr hat seine Pflicht getan.
Die Zukunft erst wird Dich und uns vielleicht dann lehren,
wie Du uns sahst und wie ein Jahr lang wir Dich sahn.



Vor dem Silvesterball

«Na es Glas zur Schterchig — dänn probiered mers namal mit dem Ryßverschlus!»

bis zum Schluss

Pedroni

80 JAHRE



ein Genuss!